

Semestereröffnungsgottesdienst des Wintersemesters 2009/10,

13. Oktober 2009, St. Marienkirche

Predigt über Matthäus 4,4

Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserm Vater und unserem Herrn Jesus Christus. Amen.

Der Satz, dass der Mensch nicht vom Brot nicht allein lebt, liebe Hochschulgemeinde, bringt die biblische Botschaft in besonders dichter und zugleich provokanter Weise auf den Punkt. Nicht zufällig gehört dieser Satz aufgrund seiner pointierten Kürze darum auch zu den „geflügelten Worten“ der Bibel. Seine Flügel haben ihn so weit getragen, dass die Stelle, an der er einst abgeflogen ist, gelegentlich sogar in Vergessenheit gerät. So zitierte eine bekannte Politikerin in einem Fernsehgespräch: „Wie schon Goethe sagte: Der Mensch lebt nicht vom Brot allein.“ Der Journalist, der das Interview führte, korrigierte sie: „Das ist nicht von Goethe, es ist von Brecht.“

Nun lag die Politikerin nicht ganz falsch, denn bei Goethe findet sich tatsächlich eine Zitierung des besagten Wortes, allerdings nur des bekannten ersten Teils, eben: „Der Mensch lebt nicht vom Brot allein.“ Die Fortsetzung, die sich im Matthäusevangelium – und, wie vorhin gehört, auch schon im Alten Testament – findet und die für das biblische Verständnis dieser Aussage natürlich von grundlegender Bedeutung ist, ist dagegen viel weniger bekannt, so wenig, dass man an ihrer Statt eigene Ergänzungen erfunden hat, flapsige oftmals, wie etwa diejenige von Woody Allen: „Der Mensch lebt nicht vom Brot nicht allein, nach einer Weile braucht er einen Drink.“

Näher an die Bedeutung des alt- wie neutestamentlichen Wortes führt da schon seine Verwendung als Motto christlicher Fastenaktionen. Es dient hier als biblisches Motto, das aufrütteln soll, zum Einhalten bringen und zum Nachdenken darüber, dass die Sicherung der täglichen Bedürfnisse dem Lebensweg noch nicht Sinn, Orientierung und Halt im Leben gibt, dass man sich geradezu verlieren kann in der Hast nach dem vermeintlich Wichtigen, das sich doch als Nebensache erweist, sobald man zur Besinnung kommt und zum Nachdenken darüber, was das Leben wirklich trägt. Der Verzicht auf das Brot, das wir zwar zum Leben brauchen, von dem alleine wir aber nicht leben können, ruft neu ins Bewusstsein, wo die wirklichen Quellen des Lebens sprudeln; dass unser Verlangen nach Hoffnung, Trost und Zuversicht nicht gestillt wird durch die immer komfortablere Absicherung unserer materiellen Bedürfnisse. Bewusster Verzicht auf das vermeintlich Selbstverständliche ist wie eine Imitation der Wüstensituation, in der sich Jesus bei seiner Versuchung befand und in der auch Israel mit der Einsicht konfrontiert wurde, dass es nicht das Brot alleine ist, von dem es lebt als Gottes auserwähltes Volk.

„Brot“ steht hier für all das, was wir zum Erhalt unserer Lebenskraft brauchen. Und die durchaus steile These des biblischen Wortes lautet: Die Sorge darum führt auf die falsche Spur, wenn nicht mehr deutlich ist, dass wir das tägliche Brot von Gott erbitten und all unsere Sorge auf ihn werfen sollen. Das klingelt in den Ohren, wenn wir es an uns heranlassen, fordert dazu heraus, weithin übliche Maßstäbe auf den Prüfstand zu stellen, die die Sorge um das Auskommen und die Orientierung am Wort Gottes ganz anders ins Verhältnis setzen. Als Christen, die in der Geschichte Israels stehen, sagen wir: Was der Mensch braucht, außer seinen täglichen Bedürfnissen, ist das Wort, das aus dem Munde Gottes ausgeht. Erst dieses Wort weist auch den anderen Dingen ihren Platz zu,

erst das Wort Gottes lehrt unterscheiden zwischen dem Vorläufigen, Vergänglichen und dem, was wirklich bleibt im Leben und im Sterben.

„Gott und Geld“ heißt das Thema der Universitätsgottesdienste in diesem Wintersemester. Worauf setzen wir unser Vertrauen und unsere Hoffnung, wovon leben wir? In Predigten über verschiedene biblische Texte und unter provokativen Überschriften wie „In God we trust – Kredit und Vertrauen“ oder „Wer da hat, dem wird gegeben! – Lob dem Investmentbanking?“ wird es um die Frage gehen, was wir als Theologinnen und Theologen aus biblischer Perspektive zur Finanzkrise und dem Ethos, das dahinter erkennbar wird, zu sagen haben. „Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern von einem jeden Wort, das aus dem Munde Gottes ausgeht.“ – eine Provokation für alle, die sagen, die Krise sei dann überwunden, wenn alles wieder so ist, wie es vorher war; die den Riss nicht sehen in der hohen Mauer, unscheinbar zunächst und doch mit verheerenden Folgen. Schon sprechen die Experten von einer zweiten krisenhaften Welle, die auf uns zurollt, Als Christen stehen wir ein dafür, dass nicht einfach zur Tagesordnung übergegangen werden kann, als sei nur ein Unfall passiert und als werfe das, was sich da zugetragen hat in den letzten zwei Jahren nicht die grundlegende Frage auf, woran wir uns ausrichten, was unser Zusammenleben bestimmt.

Die Szene, in der Jesus den Satz vom Brot, das allein zum Leben nicht reicht, zitiert, ist an Dramatik kaum zu überbieten. Es ist die Antwort auf das Ansinnen des Versuchers, er solle Steine in Brot verwandeln und damit unter Beweis stellen, dass er tatsächlich der Sohn Gottes ist, zu dem ihn unmittelbar zuvor die Himmelsstimme bei der Taufe erklärt hat-

te. Vierzig Tage schon fastet nun er in der Wüste, wie nahe liegt da die Versuchung, das Brot höher zu schätzen als das Wort Gottes.

Es ist von tiefer Symbolik, dass das erste Wort Jesu im Matthäusevangelium, ja das erste Wort, das er überhaupt und noch vor seinem öffentlichen Auftreten spricht, ein Zitat aus den Schriften Israels ist. Jesus weist den Versucher zurück, indem er sich unter diesen Satz aus der Schrift stellt, das künftig seinen Weg prägen wird: Das Wort, das aus dem Munde Gottes ausgeht, wird ihn bei seinem Wirken leiten, auch der Versucher kann ihn daran nicht hindern.

Im Alten Testament gehört das Wort zu den Belehrungen, die Israel von Mose vor dem Eintritt ins Gelobte Land erhält. Der Satz spielt an auf Israels Erfahrungen in der Wüste. Gott hat seinem Volk kundgetan, dass er es bewahren wird, wenn es seine Gebote hält und ihm treu bleibt. Eine Wüstensituation, wie in der Versuchungsgeschichte Jesu, auch hier eine Situation der Entbehrung, wieder geht es um die Treue zu Gott. Und die biblische Einsicht im Alten wie im Neuen Testament lautet: Die Sorge ums Alltägliche verkommt zu einem Popanz, wenn sie uns vorspiegelt, die Befriedigung der leiblichen Bedürfnisse, die Rückkehr gar in vermeintlich sichere Gefilde, aus denen man einst aufgebrochen ist, als sie noch ein Gefängnis waren und die in der Rückschau plötzlich golden schimmern – als sei dies besser als das Wagnis neuen Lebens, das Vertrauen auf neue Wege, die Gott weist. Zwanzig Jahre nach der Wende ist es nicht ganz überflüssig, an Israel und seine Sehnsucht nach der Rückkehr in die Sklaverei Ägyptens zu erinnern, die plötzlich in verklärtem Licht erschien, als es in der Wüste Durststrecken zu bewältigen galt und neue Herausforderungen warteten.

Wie stehen wir vor diesem biblischen Wort am Beginn des Wintersemesters 2009/10 hier an der Humboldt-Universität zu Berlin, in einer Stadt, in der sich das Wort Gottes inmitten einer Vielzahl religiöser Optionen findet? Wie nimmt es sich aus in einer Stadt, in der gerade erst in diesem Jahr die Initiative gescheitert ist, Religion als gleichwertiges Schulfach zum obligatorisch eingeführten Ethikunterricht anzuerkennen? In einer Stadt, in der fast zwei Drittel der Menschen konfessionslos sind und auch die, die diese Stadt regieren, nicht immer ein herzliches Verhältnis zu den christlichen Kirchen pflegen; einer Stadt, die, wie die Bundestagswahlen gerade wieder gezeigt haben, politisch und weltanschaulich tief gespalten ist in einen roten Ost- und einen schwarzen Westteil, mit einer grünen Insel hier in der Mitte?

Wir können uns nicht damit zufrieden geben, uns nur denen zuzuwenden, die schon zur christlichen Gemeinde gehören, gerade hier in Berlin, in Brandenburg, im Osten Deutschlands. Zum christlichen Glauben gehört es unverzichtbar und von Anfang an dazu, sich auch und gerade den Suchenden und Zweifelnden zuzuwenden, die Botschaft des Evangeliums hörbar werden zu lassen unter den Menschen. Nein, christlicher Glaube lässt sich nicht herausdrängen aus den öffentlichen Debatten darüber, was gut für den Menschen ist und wovon er lebt. Als Theologische Fakultät an der Humboldt-Universität stehen wir auch dafür ein, dass die Botschaft vom Wort Gottes als Lebenselixier hörbar wird in dieser Stadt.

Vor gut zwei Wochen fand die Zukunftswerkstatt der Evangelischen Kirche in Deutschland in Kassel stand. Sie stand unter dem Motto „Kirche im Aufbruch“, und die missionarische Situation, in der sich die evangelische Kirche gegenwärtig befindet, spielte während dieser Tage eine zen-

trale Rolle. Hier in Ostdeutschland, hier in Berlin steht uns deutlich vor Augen, wie eine solche missionarische Situation aussieht; ist uns bewusst, was Traditionsabbrüche bedeuten, die der verordnete Atheismus der DDR-Zeit hinterlassen hat und die noch immer nachwirken. Theologie an der Humboldt-Universität – das ist darum auch Theologie in der Stadt, für die Stadt Berlin. Dass wir unsere Stimme erheben in den Diskussionen, die diese Stadt bewegen, dass wir uns dort einmischen, wo der Satz, dass der Mensch nicht nur vom Brot allein lebt, nur noch als treffliches Goethe-Bonmot gehandelt wird, gehört dazu, wenn wir Theologie verantwortungsvoll lehren und studieren.

So gewinnt auch die Rede von der Volkskirche ihre Bedeutung. Das ist dann nicht die Kirche, der die Mehrheit des Volkes sowieso angehört – was ja unsere Wirklichkeit bei weitem verfehlen würde – , eher schon, wie Eberhard Jüngel es ausgedrückt hat, eine Kirche für das Volk, das nicht zur Kirche geht. Die Barmer Theologische Erklärung, die vor 75 Jahren verabschiedet wurde, formuliert in diesem Sinn in der 6. These, der Auftrag der Kirche bestehe darin, „die Botschaft von der freien Gnade Gottes auszurichten an *alles Volk*“.

Theologie an der Humboldt-Universität – das heißt auch, deutlich zu machen, worin der Beitrag theologischer Forschung und Lehre zum Profil einer Universität besteht. Auch dafür kann das Wort Jesu aus dem Matthäusevangelium eine Leitfunktion übernehmen. Gestern haben die Feierlichkeiten zur 200-Jahr-Feier dieser Universität begonnen, einer Universität, die mit dem Namen Humboldts zugleich ein Programm verbindet – das Programm der Verbindung von Forschung und Lehre – und zu der von Beginn an die Theologische Fakultät als eine der vier Gründungsfakultäten dazugehört. In die Universität einzubringen, worin christliche Le-

ensorientierung besteht, was wir beizusteuern haben zur Deutung der Wirklichkeit und zu den historischen, philosophischen, pädagogischen und weiteren Diskursen, ist eine wichtige Aufgabe, die wir in der Universität und für die Universität wahrnehmen. Dass dafür die biblischen Texte die Grundlage bilden, kann schon darum nicht zweifelhaft, weil es eben diese Texte sind, in denen zum Ausdruck kommt, woran wir uns als Christen halten. „Der Mensch lebt von einem jeden Wort, das aus dem Munde Gottes ausgeht“ – das heißt dann auch: Der Beitrag christlicher Theologie zur Deutung der Wirklichkeit, auch und gerade an der Universität, besteht darin, die Wahrheit des christlichen Glaubens im Gespräch mit anderen Wahrheitsansprüchen zur Geltung zu bringen.

Als Theologische Fakultät an der Universität sind wir in unserer Arbeit auf die Kirche bezogen. Der Bezug auf den christlichen Glauben eint die theologischen Fächer, die Studierenden unserer Fakultät stehen zukünftig als Pfarrerinnen und Pfarrer dieser oder einer anderen Landeskirche oder als Lehrerinnen und Lehrer dafür ein, was es konkret heißt, wenn christlicher Glaube den Menschen zuruft, sie bedürften zu einem sinnerfüllten Leben des Wortes Gottes. Theologie ist kein Selbstzweck, unser Studieren und Erwägen kommt erst darin zum Ziel, dass wir die biblische Botschaft den Menschen unserer Zeit ausrichten, denen in den Kirchen und denen, die auf dem Weg sind und nach einem Halt für ihr Leben suchen; dass wir den Menschen die biblischen Traditionen erschließen und ihnen den Weg zu einem gelingenden Leben zeigen.

Darum gehört es zu den zentralen Aufgaben der Theologie, die biblischen Überlieferungen nicht einfach zu verwalten, sondern sie in unsere Gegenwart hinein sprechen zu lassen. Wir brauchen eine Theologie, die

sich den drängenden Fragen stellt, die uns allen vor Augen stehen. Es kann nicht darum gehen, dass wir noch einmal sagen oder tun, was auch andere schon gesagt oder erforscht haben. Weder brauchen wir als Historiker zu verdoppeln, was andere tun, noch kann es darum gehen, in politischen oder gesellschaftlichen Diskursen mit anderen um die plausiblen Strategien oder den besseren Vorschlag zur Lösung eines ethischen Problems zu wetteifern. Eine Theologie, die die Kirche kritisch und unabhängig begleitet, die auf sie bezogen ist, weil sie den christlichen Wahrheitsanspruch im freien akademischen Diskurs verantwortet, eine solche Theologie wird nicht an den Fragen unserer Zeit vorbeigehen, sich aber auch nicht in den Wettbewerb um die lauteste Stimme im öffentlichen Dialog begeben. Das Ureigenste der Theologie kommt nur dann zur Sprache, wenn sie sich an den biblischen Texten ausrichtet und sich mit diesen einbringt in die Fragen, die uns gegenwärtig bewegen.

„Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern von einem jeden Wort, das aus dem Munde Gottes ausgeht.“ Mit diesem Wort wollen wir in diesen Tag und in das vor uns liegende Wintersemester gehen. An ihm können wir uns orientieren beim gemeinsamen Nachdenken über die biblischen Texte und die christlichen Traditionen. Mit diesem Wort können wir bedenken, was es bedeutet, dass die christliche Botschaft die Sorge um das tägliche Brot in den weiteren Horizont des Wortes Gottes stellt, von dem wir leben. Dieses Wort kann darum ein Leitstern sein bei der Unterscheidung zwischen dem Vorläufigen und dem wirklich Wichtigen. Dass uns dies in diesem Semester gelingen möge, dass wir wachsen im Eindringen in den Reichtum des Wortes, das aus dem Munde Gottes ausgeht, und im gemeinsamen Verstehen dazu möge Gott uns seinen Segen geben. Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.